



## Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker in Leipzig von Julius Secht.

### Zur Aufbesserung unseres Standes.

Aus dem Hannoverischen.

Mit Recht wird in unserm Organe, dem „Correspondenten“, in jeder Nummer durch Artikel und Correspondenzen auf diese oder jene materiellen Mängel unseres Standes aufmerksam gemacht und Mittel an die Hand gewiesen, um diesen abzuwehren. Wie gesagt, mit Recht geschieht dieses, denn einestheils sind bekanntlich der materiellen Mängel noch Legion, andertheils ist ein öffentlicher Gedankenaustausch über dieselben, wie es uns jetzt durch den „Correspondenten“ ermöglicht ist, ein sehr praktisches Mittel zur Abhilfe derselben. Wenn es daher für uns nur in jeder Beziehung wünschenswerth sein kann, wenn von allen Orten Deutschlands, groß und klein, vom „Correspondenten“ in dieser Weise Gebrauch gemacht wird, so wird derselbe ebenso gern seine Spalten öffnen, um auch auf andere als materielle Mängel unseres Standes und deren Abhilfe aufmerksam zu machen. Dies soll denn auch nach einer Seite hin der Zweck dieser Zeilen sein.

Sieht man die Reihe der Kunstjünger in einer größeren und kleinere Stadt an, so wird man, wie das sonst wohl im Allgemeinen gilt, „allerlei Volk“ unter ihnen entdecken. Ein Jeder reitet sein Steckenpferd, wie man zu sagen pflegt, und das thut ja auch Nichts, denn die Gaben und Neigungen sind eben verschieden ausgeheilt. Aber auffallen muß es jedem soliden und braven Buchdrucker doch, daß noch lange nicht die Mehrzahl seiner Kollegen heranzuzählen sind, von denen man sagen kann, sie führen einen guten und moralischen, ihnen die Achtung der Welt und ihrer Standesgenossen abdringenden Lebenswandel. Ich will keine Gardinenpredigten halten, liebe Kollegen, o nein! Ich selbst pflege auch die Gemüthlichkeit einer Gesellschaft nicht zu verderben und — kann auch meinen Schoppen vertragen, will mich auch durchaus nicht auf den Standpunkt eines Himmelsansehenden meinen Kollegen gegenüberstellen. Aber greift hinein in Euer Inneres, wie sieht es theilweise aus? Da ist man kaum der Lehre entwachsen, und schon treibt man Allerlei, was dem jungen „Herrn“, der doch vor allen Dingen „Herr“ über sich selbst zu sein bestrebt sein sollte, nicht eben zu dieser Herrschaft zu verhelfen im Stand ist; man strebt nicht sehr, sich noch in seinem Berufe, von dem uns ja doch Alles abhängen muß, fortzubilden. Man hat ja „ausgelernt“, denkt man; man ist ja „losgeprochen“, man braucht also Nichts mehr zu lernen, man ist also jeder Pflicht ledig und braucht höchstens des Geldes wegen zu arbeiten, um dasselbe nachher auf die schnellste und oft nicht gewählteste Manier loszuwerden. Ist man ein wenig älter und durch eine derartige Schule ein gehoriger Lebemann mit möglichst frivolen Ansichten über Moral u. geworden, so glaubt man erst recht obenauf zu schwimmen. Daß man inzwischen in seinem Berufe, dem Höchsten, was es für uns geben muß — ich wiederhole das — auch keinen Schritt vorwärts gekommen ist, also zurückgegangen ist — denn

Stillstand ist Rückgang — was thut's? Daß nebenbei solche Herren die größten Maulhelden, Krakehlen um jeden Preis zu sein pflegen, hinter deren Krakehlen Nichts sitzt, ist eine oft gemachte Erfahrung. Kollegen! das ist nicht der rechte Weg, um uns die Stellung im Leben zu erwerben und zu sichern, die wir gar zu gern einnehmen möchten und die uns unter anderen Umständen auch allerdings gebührt. Wie kann ein Principal Achtung vor einem Gehülfen haben, der sie in solcher Weise verschertzt? Wie kann er ihm ein Zugeständniß in irgend einer Art zu gewähren bereit sein, wenn er weiß, daß er diesen Mann in jeder Beziehung täglich, ja stündlich genügend zu ersetzen im Stand ist? — Wie kann die Welt Achtung vor unserm Stande haben, wenn er solche Auswüchse zur Schau trägt? Wie leicht muß nicht der ganze Stand darunter leiden, was so der Einzelne verschuldet. — Wie kann sich vor unserm eigenen Stande ein solches Verfahren rechtfertigen? Ist es nicht schon genugsam dagesewesen, daß die Ermahnungen besserer Kollegen mit den größten Ungezogenheiten belohnt sind, anstatt anzuschlagen zum Bessern, so daß sie am Ende die Sache gehen lassen, wie sie gehen will. Wie endlich wird ein solches Benehmen auf die kommende Generation, unsere Lehrlinge, schädlich einwirken! Ist man schon oft durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, Lehrlinge in den Druckereien zu dulden, von denen man weiß, daß sie eine mangelhafte, ja sogar schlechte Erziehung genossen haben, wie viel mehr wird ein solches Beispiel der Gehülfen schädlich auf sie einwirken, wie leicht werden sie auf diese Weise in ihren mit in die Lehre gebracht Fehlern bestärkt und wachsen damit groß, um nach vollendeter Lehrzeit in die Fußstapfen ihrer Vorbilder zu treten; wie wenig Mühe werden sie sich geben, um etwas Tüchtiges zu lernen, da sie glauben, es gehe auch ohne Eifer und Mühe ebenso gut für sie in der Zukunft.

Kollegen! Glaube Niemand, daß ich zu schwarz gemalt. Ich selbst wollte es unserer Kunst wegen am liebsten, es wäre so. Lasset uns auch in dieser Weise bessern! Lasset uns daher im Collegentreise wirken und streben, so viel ein Jeder vermag, um unseren jüngeren Kollegen Liebe zu unserer Kunst einzustößen, in ihnen das erste Streben zu erwecken und durch unser Beispiel vorzuzeichnen, das sie als echte Kunstjünger haben sollen! Lasset uns daher namentlich streben, Vereine zu beleben und neue zu gründen, wo sie fehlen, in denen sich mit der Zeit jeder der Kunst Angehörige wohl und glücklich fühlt, Vereine, aus denen jeder Gutenbergsjünger sein Körnlein Gutes für Beruf und Sittlichkeit mit sich fortnehmen wird. — Möchten meine Worte nicht leer verhallen, dann wäre mein schwaches aber gutgemeintes Streben überreich belohnt! \*)

\*) Der geehrte Herr Einsender hat leider nur zu sehr Recht, und jeder ältere Colleague wird — vorzugsweise auch in Leipzig — die bittere Erfahrung an unserer heranwachsenden Generation gemacht haben, daß dieselbe in ihren Reihen eine Menge Solcher zählt, die es schlechterdings nicht begreifen mögen, daß lediglich die Art und Weise, wie sich der Mensch gegen Andere benimmt, ihn entweder adelt oder verurtheilt. Aus diesem Grunde haben wir in der That gen. vorstehendem Artikel unsere Spalten geöffnet. Red.

## Skizzen aus dem Leben eines Typographen.

(Fortsetzung der „Reise-Skizzen“) Von E. Buchholz.

### II. Weimar. (Fortsetzung.)

„Später, im Jahre 1810“, sagte Putzsch aufstehend, „soll Napoleon von Erfurt aus mit mehreren Fürsten hier gewesen sein, auch mit ihnen diesen Berg bestiegen und sie auf die damals gemachten strategischen Fehler aufmerksam gemacht haben.“\*)

Wir waren jetzt am Fuße des Berges angekommen, wo die alte und neue Straße wieder zusammentreffen, und schritten munter fürbaß.

„Seht, hier in der kleinen Schlucht“, sagte Putzsch und lachte, „da hat vor Zeiten ein böser Menschenfresser gewohnt. Gut, daß er todt ist, wir wären ihm sonst ein leckeres Frühstück; wenigstens Ihr zwei“, jagte er, zu Jöhler und Stoll gewandt. „Uns zwei lange hätte er, wie die Hexe im Volksmärchen die beiden Kinder, erst noch in's Ställchen sperren und fett füttern müssen.“

Unter allerlei kurzweiligem Gespräch kamen wir bald nach neun Uhr ziemlich müde und erschauert in die gute Stadt Jena. Wir sehnten uns vor allen Dingen nach leidlicher Erfrischung.

„Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele laut nach Bier!“ rief Stoll, ein geborener Altbaier. „Ich bitte Sie, Putzsch, führen Sie uns vor allen Dingen in eine gute Kneipe!“

„Daran ist hier eben kein Mangel“, meinte der Angeredete, und steuerte mit uns auf ein Wirthshaus los, wo man gleich darauf uns unter einigen schattigen Bäumen auf dem Hofe helles Lichtenhainer Bier und Butterbrod mit trefflichem Schinken servierte. Es schmeckte herrlich nach der scharfen Wanderung, und wir mußten unserm Durste namentlich ein Ziel stecken, wollten wir nicht in den Morgenstunden schon des Guten zu viel thun. Nach kurzer Raft wurde die unentbehrliche Cigarre angezündet und dann eine Entdeckungsfahrt durch die Stadt unternommen. Putzsch bewährte sich als gewiegter Führer der kleinen Karawane; er wußte uns so manche Studentenschnurre zu erzählen, unser Interesse an so manchem Gebäude zu erregen, wo der oder jener namentliche Gelehrte früher gewohnt hatte, daß wir gar nicht aus dem Amusement herauskamen. Auch einige Gebäulichkeiten der Universität besuchten wir, mit deren Castellan Putzsch gut bekannt war. Auf dem Hof eines dieser Gebäude erzählte uns besagter Castellan, daß dasselbe früher ein Kloster gewesen sei und daß unten in den Gewölben noch viele Nonnen in ihren Särgen gebettet lägen; es sei aber fußhoher Moder in den Gängen und ein Durchforschen derselben nicht gut möglich. Mein Sinn für alles Aelterthümliche und Romantische, der durch das gute Lichtenhainer noch eine Anregung mehr erfahren hatte, erwachte, und ich wäre gern so wie ich ging und stand zu den todtten Nonnen hinabgestiegen. Der Castellan erklärte dies aber für jetzt als unausführbar und ich getröstete mich auf spätere Zeiten. Bis jetzt haben nun freilich der Castellan und seine schutzbefohlenen Nonnen auf meinen Besuch vergebens gewartet.

Im Verfolge des Umganges durch die Straßen sagte Putzsch: „Jetzt sollt Ihr auch das Wahrzeichen von Jena sehen.“ Mit diesen Worten machte er uns auf das Zifferblatt einer Uhr, ich glaube an einer Kirche, aufmerksam, wo zwei Figuren, ein Himmels- und ein Höllenbewohner, sich gegenüberstanden.

„Das ist der Schnapphans“, sagte Putzsch.

Auf unser Befragen erfuhren wir denn, daß beim Schlagen der Uhr, ich weiß nicht, ob stündlich oder nur bei der Mittagsstunde, der Engel einen Stab mit einem darauf gesteckten Apfel dem Teufel vorhalte. Dieser habe dann nichts Eiligeres zu thun, als den Nachen mit den langen Zähnen und der blutrothen Zunge zu öffnen und zuzuschlappen. Er sehe sich jedoch in der angenehmen Erwartung, den Apfel zu erwischen, jedesmal getäuscht, denn der Engel ziehe im richtigen Momente Stab und Apfel ganz gemüthlich wieder retour.

„Thierquälerei, reine Thierquälerei!“ rief Jöhler.

„Oder Tantalusqualen für einen hölzernen Teufel“, meinte Stoll.

Wir verlangten diese Marionetten-Barbarei nicht zu sehen und gingen. Armer Schnapphans!

Nachdem wir noch Dfen's Denkmal gesehen, auch den Burgkeller in aller Geschwindigkeit besucht, unternahmen wir eine Promenade vor die Stadt, die eine hübsche, parkartige Anlage zum Ziele hatte, — ich weiß nicht, hieß der Park der Philosophenpark, oder der Weg dahin der Philosophengang, oder ist beides anders; das aber weiß ich, daß mir ein Pfad als der Philosophengang bezeichnet worden ist. — Man verzißt so was leicht nach einem Zeitraume von beinahe zehn Jahren.

Bei unserer Rückkehr zur Stadt war es Mittag. Putzsch, der, wie Eingangs bemerkt, sonst einer sehr einfachen Lebensweise huldigte und an Genügsamkeit es oft noch seinem Kreuzschnabel zuvorthat, hatte heut

feinen nobelsten Menschen angezogen und führte uns in eine pikante Speisewirtschaft, eine Art Gartenalon, wo auch eine Anzahl Mäusenöhne mit Cerevisbedekeln und Bierseideln, und meist in Begleitung großer Köter, sich einfanden. Das Essen war gut; wir vertiegen uns zu dem Luxus einer dasselbe begleitenden Flasche Wein und kamen in eine wahrhaft übermüthige Stimmung. Es litt uns denn auch, trotz der Hitze draußen, nicht lange im Zimmer; wir sehnten uns nach der Saale grünem Strand und waren gleich von der Speisewirtschaft aus an einer Brücke, die über den hübschen Fluß führt. Wir setzten uns ein wenig auf die Brüstung und ließen uns von Putzsch staatswirthschaftliche Vorlesungen über das Holzflößen halten, da dieses Thema durch zahlreiche, unter der Brücke vorbeitreibende große Holzparren angeregt wurde.

„Da neben“, sagte jetzt Putzsch und deutete auf die vorspringende Seite eines Hauses dicht an der Brücke, „ist der Pausaal der Studenten. Vor Kurzem, als gerade Uebungen in demselben abgehalten werden, kommt so ein naseweiser Schneider hier über die Brücke und denkt: du willst dir das Fechten einmal recht ansehen, dann kannst du's gleich, wenn du später in die Fremde gehst. Stellt sich also hier auf die Brüstung und guckt und guckt. Und wie sich drin gerade Einer zu einer steilen Quart auslegt und der Andere sie regelrecht pariren will, da will er Alles ganz genau sehen, vergißt seinen lustigen Standpunkt, biegt sich vor und — schlägt einen kunstreichen Salto mortale hier von der Höhe herab in die Saale.“

„Die arme Schneiderseele!“ rief Jöhler aus.

„Ach was“, erwiderte Putzsch, „Kazen und Schneider haben ein zähes Leben. Der arme Kerl fand sich freilich in sehr besolaten Umständen unten wieder, aber er ist, so viel ich weiß, gut weggekommen. Die Saale ist hier ganz seicht und sandig; ersaufen konnte er nicht, und sie sichten ihn auch gleich heraus und brachten ihn in das Spital. Ich glaube freilich, er hat die Lust am Fechten zeitlebens verloren.“ So sprach Putzsch und schlug aufstehend mit seinem Stoß eine kunstgerechte Achte in die Luft.

„Wenn ich noch eine Viertelstunde hier in dem Sonnenbrande gesessen hätte“, polterte jetzt Stoll, „so wäre ich zum Tollhause reif gewesen.“

„Da ist's gut, daß wir gerade in Jena sind“, lachte Putzsch; „doch jetzt kommt, wir wollen auf Wenigen=Jena zu; unterwegs kommen wir an ein Gasthaus, wo wir im Garten erst eine Tasse Kaffee trinken können.“

Das Gasthaus war bald erreicht. — „Hier in dem Gasthause“, sagte Putzsch, als wir den duftigen Moeca schlürften, „hatte einst eine hübsche Kellnerin die Aufswartung. Sie hatte auch einen Liebhaber, mit dem sie aber Streit bekam. Um ihn nun gründlich zu ärgern, gab sie sich eines schönen Abends einem Andern hin und daraus entstanden sehr effliche Geschichten. Man darf aber Euch Kränzen nicht Alles erzählen. Mache sich Jeder einen Vers daraus, so gut er kann. Ich z. B. sage:

So geht's, wenn ein Mädchen zwei Knaben lieb hat,  
Thut wunderbesten gut.“

Dabei lachte der alte Schäker und rieb sich die Hände, daß sie knackten.

Wenigen=Jena ist ein stilles, kleines Nest, wo durchaus Nichts zu haben war; wir schlenderten trotzdem in der grünigen Sonnenhitze mit dahin, obgleich wir wußten, daß Putzsch nur den einen Zweck hatte, das Grab seines dort ruhenden Vaters zu besuchen. Er eilte uns eine Strecke Wegs voraus; wir folgten der Richtung und gelangten auf den kleinen, schattigen und ziemlich verwildert aussehenden Friedhof, hart an der alten, kapellenartigen Kirche des Ortes. Wir sahen unsern alten Freund nicht gleich, fanden ihn aber nach kurzem Suchen bei einem Grab, an dessen Gefräuch er sich Einiges zu schaffen machte. Sein Gesicht drückte tiefe Mühsung aus. Wir ehrten schweigend seinen Schmerz und vermieden es, eine wunde Stelle seines Herzens durch eine Frage nach den Ereignissen vor jener unglücklichen Schlacht im Jahre 1806 zu berühren. Dieselben waren uns ja auch nicht unbekannt. Der Mann, der unter dem Hügel vor uns schlummert, der damalige Prediger des Orts, hatte indirect und dem Zwange, man darf wohl sagen eiserner Nothwendigkeit oder, besser gesagt, dem ungestümen Drängen französischer Tyrannei sich fügend, mit zur Entscheidung dieser Schlacht beigetragen. Er besaß nicht den Heroismus des Schäfers Born, der lieber sein Leben opferte, als daß er den Franzosen den Weg durch das Nauthal gezeigt hätte. Eine unvorsichtig gethane Aeußerung, daß er jenen Wege kenne, hatte ihn gefangen vor dem Kaiser geführt. Bleich und zitternd hatte er, als man auch ihn mit dem Tode bedrohte, namentlich im Hinblick auf seine hilflosbedürftige Familie, nicht den Muth und die Kraft des Geistes befehlen, sich zu weigern. Betäubt und mit sich selbst zerfallen hatte er die Franzosen, d. h. den Kaiser und einige Officiere, durch das Nauthal geführt. — Das Weitere ist schon Eingangs erwähnt. — Einer totalen Plünderung entging deshalb das Pfarrhaus doch nicht, und erst später, bei dem Fürstencongresse zu Erfurt, hat Napoleon sich, wie ich vernahm, zu einer Entschädigung an den Prediger herbeigelassen.

\*) Die obigen Mittheilungen sind in einigen Punkten von den Geschichtswerken abweichend; sie sollen aber auch keinen historischen Werth beanspruchen, sondern die Sache nur so schildern, wie sie heut noch in dem Volksmunde der dortigen Gegend lebt.



„Vielfach geschmähter, vielfach auch wohl zu hart beurtheilter Mann“, dachte ich, „nicht Jeder ist zum Helden und Märtyrer für sein Vaterland geboren; auch du warst es nicht, und Mancher dürfte zu leicht befunden werden, wenn eine solche schwere Stunde, wie du sie damals erlebtest, an ihn heranträte.“ —

„Nun, Putsché, lassen wir die Todten ruhen und machen uns auf den Weg nach Runit!“ hieß es fast einstimmig.

Nach einem wehmüthigen Rückblick auf das Grab seines Vaters hatten wir ihn wieder inmitten und zogen voran. Es war eine Bärenhitz; sengend und brennend lagen die Sonnenstrahlen auf uns und nach kurzem Marsche waren wir in Schweiß gebadet. Da wir uns aber nicht zu geniren hatten, so zogen wir die Röcke aus und hingen sie an die Stöcke, knöpften die Westen los und befanden uns nun ziemlich leidlich. Wir hielten uns längere Zeit am Ufer der Saale, kamen dann durch

Wiesen und Weiden, hier und da mit niederm Gehölz durchstreut, und erreichten endlich wohlbehalten Runitz. Romantisch erhebt sich hinter dem Ort auf hohem Berge die Runitzburg, während der Ort selbst recht traulich und gemüthlich am Fuße des Berges sich ausbreitet. Es lag in unserm Plane, die Runitzburg mit unserm Besuche zu beehren, aber es kam, aufrichtig gestanden, nicht dazu, ebenso wenig wie wir zum Besuche des Fuchsthurms, der mehr nach Jena zu einen hohen Berg krönt, kamen.

Wir waren von dem vielen Herumlafen müde und sehnten uns nach Ruhe und Erfrischung. Beides wurde uns denn auch bald in einem ländlichen Wirthslocal auf's Beste zu Theil. Hinter einem mäßig großen Hause fanden wir einen geräumigen Hof, mit Tischen und Bänken reichlich besetzt. Da wir mit die ersten Gäste waren, so wählten wir ein Plätzchen recht nach unserm Gusto und leisteten bald darauf Ungewöhnliches in Vertilgung des trefflichen Gerstenbrotts.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenzen.

□ **Berlin**, 29. März. Aus allen Ecken Deutschlands erfrent sich der „Correspondent“ der anziehendsten Berichte, nur äußerst selten aber von Berlin, der „Metropole der Intelligenz“ — ungeachtet eine sehr hochgeachtete sogenannte Koryphäe den Berliner Collegen vor circa 6 Wochen in einer Versammlung, die sie durchaus zum Präsidenten haben wollte, betheuerte, wegen bereits für die Collegen geleisteter zu vieler Dienste denselben jetzt nur noch seine Feder leihen zu wollen. Da es uns aber nur billig erscheint, eine bereits seit dem Hochsommer eingeleitete Agitation betreffs einer Tarifierhöhung den auswärtigen Collegen zu Nutz und Frommen, resp. Nachachtung mitzutheilen, erlauben wir uns nachstehende simple Notizen. — Da das im August v. J. erlassene „Wort an unsere Principale“ des hiesigen Buchdruckergehülfen-Vereins — wie vorauszusehen — erfolglos geblieben, wurde zu Anfang d. J. in gedachtem Vereine diese Angelegenheit auf's Neue zur Sprache gebracht und die ständige Vereinscommission mit Einberufung von Delegirten beauftragt. „In der ganzen deutschen Buchdruckerwelt regt es sich, und man sieht erwartungsvoll auf Berlin, das endlich wirksame Schritte unternehmen muß...“ Mit diesen Worten lud durch Circular vom 26. Januar diese Commission die Collegen in sämtlichen Buchdruckereien Berlins ein, je einen Deputirten aus ihrer Mitte zu wählen, welche Abgeordnete sich am 7. Febr. zu versammeln hätten. Diese Versammlung wurde von circa 60 Officinen besetzt, und nach Constituirung des Bureau eine Commission erwählt, um so rasch als möglich die nöthigen Vorlagen zu machen. Gedachte Commission erachtete es für hinreichend, ihre Aufgabe durch Aufstellung eines neuen Tarifs zu lösen, welcher 3 Sgr. pro Tausend n und, sind diese stärker als Halbgewierte, Rechnung nach letzteren, ferner u. A. Entschädigung für Warten, 5 1/2 Thlr. gewisses Geld, zehnstündige Arbeitszeit u. fordert. Dieser für Berlin gewiß sehr conservative Tarif wurde in zwei langen Delegirtenitzungen, welche neben ungeheuer vielem Blech auch einige Körndchen Praktisches zu Tage förderten, verathen, angenommen und allen hiesigen Principalen mit einer sehr naiven Ansprache so wie mit dem Bemerkten übersandt, bis zum 19. d. M. ihre Erklärung abgeben zu wollen. Am 20. d. war wiederum Delegirtenitzung. In derselben erfuhr man, daß nur ein hiesiger Principal eine solche „Antwort“ (weder kalt noch warm) erlassen hätte. Nach dieser eben nicht erfreulichen Eröffnung wurden mehrere Anträge gestellt, darunter der: „die sämtlichen Buchdrucker Berlins in dieser Angelegenheit auf heute über vierzehn Tage zu einer Generalversammlung einzuberufen“, welcher Antrag indeß schließlich mit 30 gegen 27 Stimmen verworfen wurde. Dagegen fand folgender Antrag die Genehmigung der Delegirten: „eine Deputation von drei Personen zu ernennen, welche die Aufgabe hat, mit mehreren Principalen in mündliche Unterhandlung zu treten, damit diese die Gewogenheit hätten, mit ihren Collegen eine Einigung in der Tarifrfrage zu unsern Gunsten hochgeneigtst veranlassen zu wollen.“ Für einen halbwegs erfahrenen Buchdrucker heißt dies mit anderen Worten: „Wir erwählte Vertrauensmänner halten für klug, gerecht und weise, nachdem im August v. J. das „Wort an die Principale“ unbeachtet geblieben, nachdem ferner unser Schreiben an dieselben vor elf Tagen ebenfalls unbeachtet geblieben, eine kühne That zu thun und drei unserer Redegewandtesten den Principalen in die Wohnungen zu schicken!“ Es ist möglich, daß die drei Unterhandlungsmänner die Macht der Rede in einem solchen Grade besitzen, daß Demosthenes, Cato und Cicero gegen sie wahre Currendejungen zu nennen wären: doch nur der Zwang, der Druck, eine mehr oder minder totale Arbeitseinstellung wird uns den so sehr benötigten höhern Tarif gewähren. Unterhandlungen wie die oben beliebten können nur zur endlosen Verlängerung der Krise dienen; die Principale erhalten dadurch Gelegenheit, den Austrag der Sache so lange hinzuzerren, bis ungünstige politische Verhältnisse oder sonstige Geschäfts-

flaute eine Zeit erscheinen lassen, welche die Nichtbeschäftigung eines Theils der Gehülfen gestattet oder nothwendig macht — eine Zeit, wo der Principale „Nein“ uns sicher ist; sie erhalten ferner dadurch Gelegenheit, eine Razzia gegen alle sogenannten Mädelstführer, d. h. die Intelligenteren, zum Schrecken der Andern auszuführen, wohl wissend, daß eine große Zahl der heutigen Singsänger Gutenbergs in beständiger Erkenntniß ihres Mangels an Kenntnissen mit der seitherigen Bezahlung zufrieden ist und nur trüg den Ansprüchen ihrer fähigeren Collegen zustimmt. — Die Delegirten, hervorgangen aus der Wahl so vieler Nicht-Vereinsmitglieder, d. h. Collegen, die der mächtigen Arbeiterbewegung gegenüber sich dumpf und stumpf verhielten — solche Delegirten konnten übrigens auch ihren Mandatgebern gegenüber nicht als rasch entschlossene, kühne, sondern als Männer gesüßt mit Milch der frommen Denkungsart handeln und votiren! Dazu kommt noch das Fehlen eines zu einer „Action“ unumgänglich nothwendigen Unterstützungsfonds, d. h. bedeutender Summen, die selbst wir armen Arbeiter bei guter Organisation und Opferwilligkeit sammeln können. Den seit Kurzem hier endlich eingeleiteten Druckerei-Fondsammlungen können wir nur zurufen: „Etwas weniger Redensarten, aber desto mehr Bethätigung eines Eifers für die gute Sache durch recht viel klingende Münze — Groschen oder gar Sechser helfen zu einem falschen Zwecke nicht!“ — Da der uns zugemessene Raum gewiß schon weit überschritten, behalten wir uns Weiteres, namentlich den Nachweis der beklagenswerthen Thatsache, daß die große Zahl der dem hiesigen Buchdruckergehülfen-Verein noch nicht beigetretenen Collegen ein wahrer Hemmschuh für die anerkanntesten Bestrebungen dieses Vereins und der guten Sache überhaupt ist, dem nächsten Berichte vor, und bemerken nur noch anläßlich einer Notiz Ihres geehrten *HR* Correspondenten über die Preiserhöhungen in den hiesigen Zeitungen, daß die Setzer der „Bank- und Handelszeitung“ einer Tarifierhöhung gar nicht theilhaftig geworden, die Setzer der demokratischen „National-Zeitung“ nominell zwar 3 Sgr. pro Tausend n, in Wahrheit aber — da die n eine unverkürzte Dede besitzen — nach Halbgewierten nur 2 1/2 Sgr. erhalten. Drucker dieser Zeitungen ist Herr Eduard Krause, liberaler Stadtverordneter und Mitglied des hier bestehenden „Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“.

\* **Berlin**, 31. März. Im Berliner Buchdruckergehülfen-Verein wurde am 22. März ein Antrag von höchster Bedeutung angenommen, und es wäre zu wünschen, daß sich die Collegen resp. Vereine anderer Städte, besonders preussischer, in ähnlichem Sinne thätig zeigten, um den übrigen Arbeitern mit gutem Beispiele voranzugehen und die Factoren der Gesetzgebung zu einer Thätigkeit, mindestens aber zu einer Aeußerung in dieser Beziehung zu veranlassen. Der Antrag lautet: In Erwägung 1) daß erfahrungsmäßig der Arbeitslohn mit den steigenden Preisen der Lebensbedürfnisse nicht Schritt hält; 2) daß das wirtschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage, ein Gesetz, welches den Arbeiter der Waare gleichstellt, ihm in seinen Consequenzen unter Umständen nicht einmal das zur nothdürftigsten Lebensfristung erforderliche Minimum von Lohn sichert; endlich 3) daß der einzelne Arbeiter factisch außer Stand ist, eine, wenn auch noch so nothwendige und gerechtfertigte Erhöhung des Arbeitslohnes herbeizuführen; — beschließt der Verein: „die Buchdrucker Berlins aufzufordern, sich mit einer Petition um Aufhebung der, der freien Vereinigung der Arbeiter zur Förderung und Durchsetzung höherer Arbeitslöhne entgegenstehenden Bestimmungen der Gewerbeordnung von 1845 (§§ 182, 183, 184) an die königliche Staatsregierung event. an das Abgeordnetenhaus zu wenden.“ — Es wurde nach einer kurzen Discussion eine Commission von fünf Mitgliedern gewählt zur Ausarbeitung resp. Vorlage einer solchen Petition an den Verein. Das Nähere bringen wir später.

**Br Dresden,** 25. März. Woher kommt bei uns Jüngern Gutenberg's die Zerfahrenheit, die Uneinigkeit? Die Reserate von Frankfurt, Darmstadt, Raumburg geben ja das beste und zugleich traurigste Bild davon. Die Galle muß Einem, der noch Ehrgefühl besitzt, in's Blut steigen bei solchen Thatfachen — und doch, wenn man sich bei ruhigem Blute die Sache überlegt, muß man sich sagen, daß es doch einen Grund haben muß, daß so und so viel Collegen ihr Wort brechen, welches sie durch Unterschrift gegeben haben, wie dies z. B. in Raumburg der Fall war. Das Wespenst der Conditionslosigkeit und mit ihm die Entziehung des täglichen Brodes ist es, das sie zu Renegaten macht! Um nun diesem Uebelstande, dem Haupthinderniß unserer Einigkeit, die Spitze abbrechen zu können, ist es notwendig, daß Rassen in's Leben gerufen werden, die den Conditionslosen, bis sich seine Lage gebessert hat, unterstützen. Die meisten Collegen im deutschen Lande kennen gewiß noch die Unterstützungs- und Invalidenkassen des Gutenbergbundes; welche schöne Früchte waren da nicht zu erwarten, und lediglich die hereinbrechende Reaction unterwühlte auch diesen Boden, bis er zusammenbrach. Diese traurige Zeit haben wir glücklicherweise hinter uns. Wenn sich also, wie damals, die größeren Druckstädte mit den kleineren zu Gaurereinen verbinden, dann haben wir wieder eine feste Grundlage und dann wird auch die allgemeine Einigkeit nicht ferner Illusion bleiben. Ich halte diesen Gegenstand für einen der wichtigsten und unumgänglich notwendigen, welche ein deutscher Buchdrucker-Congreß zu behandeln und in's Leben zu rufen hätte.\*) Darum, Collegen, Hand an's Werk! Gott grüß' die Kunst!

**Σ Glauchau,** 28. März. Geehrte Redaction! Betreffs Ihrer neulichen Anfrage (Nr. 10, Briefkasten), wie es mit der Glauchau-Meeraner Vereinigung stehe, erlaube ich mir Ihnen Nachstehendes zu berichten: Zum Zwecke der Berathung über gedachte Vereinigung hatte man auf den 13. März, Nachmittags 3 Uhr, eine Versammlung ange- setzt, zu welcher man etwa 15 Mann erwartete. Statt dieser erschienen von hier drei, aus Meerane zwei Collegen, von denen noch obendrein mehrere ohne alle Kenntniß des bisherigen Statuts waren. Einestheils nun des leßtern Umstandes wegen, andertheils weil es denn doch gar zu große Satyre auf das uns ziemlich unverkümmert zu Gebote stehende Vereins- und Versammlungsrecht gewesen wäre, eine aus fünf Theil- nehmern bestehende Versammlung von Collegen zweier Druckstädte mit ernsthaften Besuchern abzuhalten, ging man, nachdem man sich angelacht, für diesmal resultatlos auseinander — jedenfalls einem weiteren Erstarken dieses eifrig-collegialischen Geistes es vorläufig überlassend, die in Rede stehende, von der Welt zur Zeit noch vermiste „Glauchau-Meeraner Buchdrucker-Vereinigung“ zu schaffen!! — So viel von dieser Sache. Doch im Ernst: Ich hatte im Anfang einige Hoffnung, etwas dem Zeit- geist Entsprechendes hier zu Stande kommen zu sehen; doch war es nur ein augenblickliches Aufblühen — der alte Schlenkian machte sich in letzterer Zeit mit doppelter Schwere geltend und so bin ich bereits auf dem Punkt angelangt, wenigstens zur Zeit jede derartige Hoffnung völlig aufzugeben.

**FM Graz,** 27. März. Der „Correspondent“ Nr. 12 vom 18. März brachte aus Graz, 29. Febr., einen Bericht über die daselbst am 28. Febr. abgehaltene Jahresversammlung des hiesigen Buchdrucker-Krankenunter- stützungsvereins. So sehr wir dem Herrn Berichterstatter für seine Mühe unsere Anerkennung zollen, so können wir doch nicht unterlassen, ihn auf einige Unrichtigkeiten in seinem Bericht aufmerksam zu machen. — Vor Allem macht er den hiesigen Collegen das Compliment, daß sich zu dieser Versammlung ausnahmsweise 50 Mitglieder eingefunden hätten, was in Anbetracht vorjähriger Versammlungen, zu denen sich gewöhnlich der dritte oder vierte Theil der hiesigen Collegen eingefunden hätte, ein neuer Beweis sei, daß die Nothwendigkeit solcher Unterstützungskassen sowohl in großen als kleinen Städten bei jüngeren Collegen schon Wurzel gefaßt hat. — Nach obigen Andeutungen zu schließen, scheint der Herr Berichterstatter noch nicht lange in Graz zu conditioniren, denn sonst müßte er wissen, daß in früheren Jahren die Versammlungen bedeutend zahlreicher besucht waren, und daß die Nothwendigkeit solcher Unter- stützungskassen bei den hiesigen Collegen schon seit langer Zeit und nicht etwa erst neuestens Wurzel gefaßt hat. Auch scheint er die Statuten der hiesigen Vereinskasse nicht genau durchgesehen zu haben, denn sonst würde er in § 30 gefunden haben, daß die Versammlung, um beschlußfähig zu sein, aus mindestens zwei Dritteln bestehen muß. Nur vor zwei Jahren im Herbst war die Hauptversammlung nicht beschlußfähig, weshalb auch die Geschäfte nicht erledigt werden konnten, zu welchem Behufe dafür im Januar des nächstfolgenden Jahres eine Hauptversammlung einberufen wurde, die denn auch beschlußfähig war. Zu bedauern ist es, daß in der Versammlung am 28. Febr. viele der älteren Mitglieder, worunter sich so manche Rednercapacität befand, nicht erschienen sind. — Ferner

wurde in dem besagten Bericht, und das mit Recht, der Mangel eines Vereinsarztes hervorgehoben, da im verflossenen Jahr einige Fälle vor- gekommen seien, daß sich Mitglieder durch lange Zeit hindurch krank gemeldet und die Kassenunterstützung erhalten haben sollen, ohne sich der Kur eines Arztes unterworfen zu haben. Uns ist gar kein solcher Fall bekannt, und wenn ein Mitglied durch lange Zeit den statutenmäßigen Unterstützungsbeitrag erhielt, ohne in der Besserung seiner Gesundheit Fortschritte gemacht zu haben, und zuletzt in das Spital gehen mußte, so ist an dem Umstande vielmehr seine Lausheit schuld, da er sich unseres Wissen wohl der Kur eines Arztes unterworfen hatte; übrigens leidet er an einer solchen Krankheit, von der überhaupt sehr wenige Collegen genesen. — Unter den am 6. Febr. bei Deversee in Schleswig gefallenen österreicherischen Helden befand sich auch der College Herr Anton Fäßl und Rich aus Graz; derselbe wurde in der hiesigen Buchdruckerei von A. Leykam's Erben als Drucker freigesprochen und vor ungefähr zwei Jahren zum vaterländischen Regimente König der Belgier assentirt, welches sich in dem Gefechte bei Deversee unvergleichlich tapfer gehalten hat.

**\*\*\* Hannover,** 20. März. Kaum ist seit Gründung der im Verlage der Herren Gebr. Zäneske dahier erscheinenden „Neuen Hannoverischen Anzeigen“ ein halbes Jahr verflossen, und schon wieder wird das leselustige hannoversche Publikum durch eine neue Erscheinung am literarischen Horizonte begrüßt. Mit dem Beginne des nächsten Monats soll nämlich im Verlage des Hofbuchdruckereibesizers Herrn F. Klindworth hier selbst unter dem Titel „Deutsche Nordseezeitung“ eine neue, conservative Zeitung erscheinen, deren erste Nummer bereits vor uns liegt. Den Zweck der Gründung dieser Zeitung sagt uns ihr Programm. Als Organ der großdeutschen Partei will sie das monarchisch-conservative und ver- fassungsmäßige Recht vertheidigen und allen Bestrebungen entgegen treten, welche wohlbegründete Rechtszustände auf revolutionärem Wege zu beseitigen streben. Besonders will sie hannoversche Interessen berücksichtigen und die Staatsregierung unterstützen, so weit die Maßnahmen derselben den Grundprincipien gesunder conservativer Anschauung entsprossen; unter allen Umständen wahrt sich die Zeitung die freie Kritik und das Recht motivirten Tadel. Volle Freiheit und Unabhängigkeit, unbeschränkte Selbständigkeit will die Redaction mit voller Energie festhalten. Das Abonnement auf die Zeitung, welche mit Ausnahme der Sonn- und Festtage erscheinen soll, beginnt mit dem Anfange des Monats April und beträgt für's Quartal 1 1/2 Thlr. — Den Bestrebungen der hiesigen liberalen Presse, welche seither schon sehr an Terrain gewonnen, glaubt man durch dies Unternehmen einen festen Damm entgegenstellen zu können. Somit erscheinen hier jetzt täglich 7 größere, den verschiedensten Richtungen angehörende Zeitungen. Vom materiellen Standpunkt ausgehend, wünschen wir dem neuen Unternehmen den besten Erfolg. — Wie wir hören, soll in nächster Zeit auch in Osnabrück eine neue Zeitung gegründet werden.

**H Halle a/S.,** 25. März. Aus Nr. 10 des „Correspondenten“ ersehen wir, daß auch die Collegen in Raumburg a/S. das Bedürfniß einer Preiserhöhung fühlen. Es ist solches Streben um so lobens- werther, als gerade Raumburg eine Stadt von denen ist, welche sich bemüht haben, das Häuflein der Jünger Gutenberg's nicht aussterben zu lassen und deshalb auch eine gute Anzahl, nach vollendeter Lehrzeit, in die Welt zu schicken (wie wir heut hörten, will sich ein College der Mühe unterziehen, das Letztere specieller zu charakterisiren). Aus der Einleitung jenes Artikels, in welcher es heißt: „Aus jenem Schreiben ersehen wir, daß die dortigen Collegen muthig an's Werk der Verbesserung gehen“, könnte man nun sämmtliche Collegen der dortigen Druckereien verstehen, während doch, als die der Pätz'schen es sich angelegen sein ließen, die Andern gleichgültig zu sahen. Diejenigen freilich, welche bald als Beamte fungiren wollen (!), brauchen sich dieser Mühe nicht zu unterziehen und können natürlich unsertwegen immerhin für 3 Thlr. „gewisses Geld“ ruhig sitzen bleiben. Es wäre aber zur Kenntniß sämmt- licher Collegen doch wünschenswerth, wenn einer der dortigen Herren sich nochmals der Mühe unterziehen und das Besagte specieller berichten wollte, denn Mancher rühmt sich, wegen der Preise aufgehört zu haben, während er Nichts that, als jener Theil der Collegen für Besserstellung kämpfte, welcher es jetzt durch Aufhören zu büßen hat. — Seit Neujahr d. J. sind hier auf Grund des den Principalen vorgelegten Tarifs die Setzer- preise in sämmtlichen Druckereien von 2 Sgr. auf 27 Pfg. pr. Tausend n erhöht worden.

**Sildesheim,** 21. März. — Aufforderung. Da es im Allge- meinen wünschenswerth erscheinen möchte und da sich speciell im Wirkungs- kreise des unterzeichneten Vereins das Bedürfniß herausgestellt hat, zu wissen, wie der „Mittelrheinische Buchdrucker-Verband“ seine bekannte, mit dem 1. Januar d. J. in Kraft getretene Maßregel hinsichtlich des Viaticumswesens handhaben wird, so wollte sich der unterzeichnete Vor- stand hiermit folgende Anfrage in Betreff dieses genannten Gegenstandes an den „Mittelrhein. Buchdrucker-Verband“ erlauben: 1. Wie hält es

\*) Wie wir hören, ist ja bereits oder wird demnächst in Ihrer „Typographia“ ein Antrag auf Errichtung eines „Mitteldeutschen Buchdrucker-Verbandes“ gestellt. Red.



dieser Verband hinsichtlich der in seinem Rayon liegenden kleineren Städte, wo keine Kassen sind? Zahlen diese ihre Steuer in eine größere Stadt und sind sie somit Theilhaber größerer Kassen oder des ganzen Verbandes, falls derselbe centralisirt ist? — oder gibt es kleinere Städte in seinem Bereiche, die entweder nicht haben beitreten wollen oder denen der schwierigen Controle z. halber der Eintritt erschwert oder unmöglich gemacht worden ist? — oder endlich gibt es im Wirkungskreise jenes Verbandes noch Kassenstädte, in denen einzelne Buchdruckereien oder Gehülfen den Kassen nicht angehören? 2. Zahlt der „Mittelrheinische Buchdr.-Verb.“ an Durchreisende, welche ausweislich ihres Wanderbuchs in einer kleineren Stadt ohne Kasse und Kassenausschluß gelernt oder conditionirt haben, kein Viaticum, oder wird auf solche Verhältnisse Rücksicht genommen und nur denjenigen Durchreisenden, die aus Städten kommen, wo sich erweislich Kassen befinden, und die dennoch keine Legitimation besitzen, das Viaticum verweigert? Der unterzeichnete Vorstand wollte sich zugleich die freundliche Bitte an den mehrgenannten Verband erlauben, sich auf diesem Wege, mittelst des „Correspondenten“, der Beantwortung obiger Anfragen zu unterziehen, um so zugleich mehreren Vereinen, denen Solches zu wissen wünschenswerth, Auskunft zu erteilen. Zugleich möchte der Unterzeichnete um baldige gefällige Beantwortung der Fragen ersuchen. Könnten uns die Statuten des „Mittelrheinischen Buchdr.-Verb.“ in dieser Beziehung noch befondern oder bessern Aufschluß geben, so bitten wir um gefällige unfrankirte Zusendung derselben an den Vorsitzenden unseres Vereins, Maschinenmeister H. Loges, Gerstenberg'sche Buchdruckerei, Hildesheim, ganz gehorsamst. Der Vorstand des Buchdrucker-Vereins daselbst.

? **Stuttgart**, 22. März. In Nr. 9 des „Correspondenten“ steht ein Bericht über den hiesigen „Gutenberg-Verein“, der nicht auf Wahrheit basiert ist. Wenn der Herr Einsender die Verhältnisse der hiesigen Kassensituationen gekannt hätte, so würde es ihn nicht gewundert haben, daß der Vicevorstand (der bei einem großen Theile der Buchdrucker seit Jahrzehnten bekannte Carl Stänglen) unter den materiellen Theil die 40,000 Gulden Vereinsfonds der Kassennmitglieder rechnete. Wie Vieles könnte aus den Zinsen dieser Summe, in Verbindung mit nahezu 5000 Gulden jährlicher Beiträge der Vereinsmitglieder, materiell geleistet werden! — Zur Belegung des Herrn Einsenders möge Folgendes dienen: Als Herr Fröhlich aus Berlin im Jahre 1849 auch uns besuchte, um zur Errichtung einer Pensionskasse die hiesigen Buchdrucker aufzufordern, besaßen wir schon eine Krankenkasse, gegründet 1815, wöchentlich Beitrag 6 kr., Krankengeld 4 fl.; eine Wittwen- und Waisenkasse, wöchentl. Beitrag 3 kr.; eine Viaticumskasse; eine Frauen- und Kindersterbekasse, wöchentl. Beitrag 1 kr.; aus dieser wurde gewährt: Beitrag zur Beerdigung einer Frau 25 fl., eines Kindes, je nach dem Alter, 4—10 fl. Im Januar 1850 wurde eine Pensionskasse gegründet, wöchentl. Beitrag 6 kr., Pension wöchentlich — nach 10jähriger Beitragspflicht — 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. Der Beitritt zu dieser Kasse ist für solche Collegen, welche aus Städten kommen, die mit uns in ihren Vereinskassen gleiche Pflichten und Rechte haben, unentgeltlich, wie überhaupt Gegenseitigkeit und Freizügigkeit in unseren Statuten Geltung hat. Seit 14 Jahren steht es allen in Württemberg conditionirenden Collegen frei, unseren Vereinskassen beitreten zu können; bis jetzt haben aber nur sechs Druckstädte hiervon Gebrauch gemacht, obschon zum öftern hierzu aufgefördert worden. — Der Einsender des in Rede stehenden Artikels betont hauptsächlich die vier Kreuzer, welche wöchentlich die Ledigen für Frauen, Wittwen und Kinder der Verheiratheten zu zahlen haben, ignoriert aber die Beiträge, welche die Verheiratheten zur Viaticumskasse bezahlen. Wir überlassen es den Zuweisenden, ob sie unseren Kassen beitreten wollen oder nicht, einzelne Officinen ausgenommen, welche den Eintritt zu unseren Kassen zur Bedingung des Conditionseintritts machen. Es gibt allerdings Speculanten, welche nur einer Kasse beitreten möchten, woraus sie möglicherweise den meisten Gewinn ziehen könnten. Wenn gegenwärtig die Zahl der Nichtkassennmitglieder vielleicht hundert beträgt, so ist es gewiß nicht „einseitig“, wenn der Vicevorstand solche Mitglieder aufforderte, wenigstens Officinskassen mit wöchentlich 6 kr. zu begründen, woraus sie vorkommenden Falls Unterstützung erhalten könnten; es geschah diese Aufforderung zur Nachahmung von solchen Officinen hier, welche, neben ihren ordentlichen Beiträgen zu den Vereinskassen, in die Druckereikasse 6 kr. beitragen, auf diese Weise aber statt 4 fl. wöchentlich 7 fl. empfangen. Wer von hier abreißt, ohne zu den Vereinskassen beigesteuert zu haben, empfängt keine Legitimation und hat somit auswärts kein Viaticum anzusprechen, was auch Ihnen, Herr Anton, begegnen wird, wenn Sie nicht zuvor beitreten. Wir hatten unter unseren hiesigen Ledigen schon Mitglieder, welche über 1000 fl. an Pension bezogen, somit ihre 4 kr., welche sie vermeintlich für die Verheiratheten wöchentlich bezahlten, reichlich ersetzt erhielten. Wenn Sie am Schluß Ihres Aufsatzes die Nichtunter-

stützung Ihrer Ansicht in der Versammlung dadurch zu beschönigen suchen, „daß viele hiesige Collegen wegen der Stellung des Vicevorstandes als Factor einer der bestbezahlenden Officinen sich nicht in's schwarze Register eintragen lassen möchten“, so begehen Sie ein doppeltes Unrecht: an den Collegen, von denen Sie denken, sie seien so engherzig wie Sie; so wie an dem Vicevorstande, dem Sie eine solche Handlung zutrauen. — Wie überall, so findet man auch hier bei einem großen Theile der Collegen die leidige Wahrnehmung, daß sich dieselben nicht da, wo es gilt, vernahmen lassen, um sich materiell zu verbessern; sie arbeiten vielmehr zu dem Tarife, welcher in der Officin feststeht; aber es fehlt eben an der Energie, auszusprechen: Um solchen Preis arbeite nicht; lieber ergreife ich den Wanderstab und gehe nach Ellwangen oder sonst wohin, wo besser bezahlt wird.\*) Wenn Sie, Herr Anton, in der nächsten Versammlung des „Gutenberg-Vereins“ sich veranlaßt sehen wollten, über diese nackten Wahrheiten zu sprechen, so kann es den Vicevorstand nur freuen, wenn erreicht wird, was er schon längst wünscht: parlamentarisch Dasjenige durchzuarbeiten, was zum materiellen Wohl Aller erspriesslich ist.

— **Wien**, 20. März. Die von vielen Seiten angezeifelte Idee zur Gründung eines Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker in Wien ist endlich zur Freude jedes Vorwärtstreibenden verwirklicht worden, indem am 17. März die von der hohen niederösterreichischen Statthalterei sanctionirten Statuten eines solchen den Gründern übermittlelt wurden. Der kleine Collegenkreis nun, der bisher raslos für die Sache thätig war, gibt sich der Hoffnung hin, daß in weiteren Kreisen ebenfalls eine rege Theilnahme für diesen jungen Verein sich kundgeben wird, und er unterließ es nicht, alle Wiener Buchdrucker durch Circulare zum Beitritt aufzufordern, da er der Ueberzeugung lebt, daß nur von einer zahlreichen Betheiligung ein heilfames Wirken für die Zukunft erwartet werden kann. Was vermag der Einzelne dem Gesamttwillen einer principiell einigen Collegenschaft gegenüber? Nur die Bildung und Einigkeit ist im Stand, unseren Zuständen in geistiger wie in materieller Beziehung einen Aufschwung zu verleihen. Principale wie Gehülfen können bei redlichem Willen die segensreichsten Erfolge mit Hilfe dieser Vereinigung erzielen, die collegiale Eintracht anbahnen, gegenseitiges Vertrauen erwecken und, im Sinne der Vereinsstatuten wirkend, viel Outes und für das Allgemeinwohl Erspriessliches zu Tage fördern.

**Aus Westphalen**, im März. Wie elend es auch hier, wie in vielen anderen Gegenden Deutschlands, mit dem Lehrlingswesen aussieht, dafür möge Nachstehendes einen Beweis liefern. Vor kurzer Zeit trat in M.... ein junger Mann in Condition, welcher in dem kleinen Städtchen B....t bei Herrn M. eine dreijährige Lehrzeit bestanden hat. Derselbe hat noch nicht die geringste Idee von allgemeinen Sägeregeln, ist weder im Stand, eine Columnne auszubinden und auf ein Brett zu schießen, noch kennt er irgendwelchen Durchschuß; ja, als derselbe Petitionsauschluß haben wollte, verlangte er „Garnombquadrate, welche etwas dünner als die übrigen sind“. Es wäre Unrecht, eine solche Unkenntniß lediglich dem jungen Menschen zur Last legen zu wollen, doch der Principal, welcher selbigen nach dreijähriger Ausbeutung in die Welt schickt, um an seiner Stelle vielleicht neue „Kunststüben“ heranzubilden, verdient es, daß man seinen Namen der Deffentlichkeit übergäbe, was ich jedoch für diesmal noch unterlassen will. Derselbe wird schon wissen, wer gemeint ist, falls ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen.

**E—n Leipzig**, Ende März. Mit großem Interesse haben wir seit Gründung des hiesigen „Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker“ die Wirksamkeit desselben verfolgt und müssen gestehen, daß die bisher erstrebten Resultate nicht hinter den Erwartungen, die wir von einem solchen Vereine hegten, zurückgeblieben sind, und dies um so mehr, als wir von Anfang an uns vollkommen wohl bewußt waren, mit welchen Schwierigkeiten und Hindernissen, die theils durch den Indifferentismus seiner eigenen Mitglieder erzeugt, theils durch den eigenthümlichen Charakter der Leipziger Buchdruckerverhältnisse gewissenmaßen bedingt, theils aber auch in Arroganz und Parteizwecken zu suchen sind, zu kämpfen war und die, wenn auch noch nicht ganz, so doch zum größern Theil als glücklich beseitigt zu betrachten sind. Wir wollen nicht etwa eine Aufzählung alles Dessen der Reihe nach vornehmen, was durch und mit dem Verein in dem kurzen Zeitraum seines Bestehens für allgemeine Buchdruckerverhältnisse geschah, auch nicht, was derselbe in seinen engeren Grenzen geleistet und seinen Mitgliedern geboten, in die Welt hinausposaunen, nein, das wollen und dürfen wir nicht und überlassen das gern einer vielleicht später zu entwerfenden geschichtlichen Uebersicht der im Vereine stattgehabten Vorkommnisse. — Nach dieser kurzen Vorausschickung mag es gestattet sein, den geehrten Leser zur bessern Beurtheilung des eben Ausgesprochenen in die zuletzt abgehaltene Generalversammlung des Fortbildungsvereins einzuführen, die, beiläufig gesagt, bei circa 600 Mit-

\*) Diese traurige Erfahrung veranlaßte großentheils den Vicevorstand, die auf ihn gefallene Wahl als Vorstand abzulehnen.

gliedern von etwa der Hälfte besucht war. Ueber den vom Vorsitzenden gegebenen Jahresbericht gehen wir, des Ange deuteten halber, hinweg; aus der Kassenabrechnung aber ließ sich entnehmen, daß trotz der vielen Ausgaben des verfloßenen Halbjahrs doch der Stand der Kasse ein in aller Hinsicht guter genannt werden kann, so wie aber auch, daß der Verein es nicht scheut, selbst namhafte Summen dazu anzuwenden, um seiner Firma „Fortbildungs-Verein für Buchdrucker“ gerecht zu werden, und dies auch ferner zu thun gedenkt, ungeachtet das in's Leben gerufene und dem Vereine Kosten verursachende Unterrichts-Institut von so Wenigen in Anspruch genommen wird, was bei der oft sehr mangelnden Bildung so vieler Collegen um so mehr zu bedauern ist, als gerade an die Setzer mit jedem Tage mehr Forderungen gestellt werden; und hegen wir die Hoffnung, daß auch in dieser Beziehung es dem Verein einst noch gelingen wird, segensbringend zu wirken und eine Generation zu schaffen, die sich bewußt ist, welchen Werth ein gebildeter Arbeiter in den Augen gleicher Principale hat und haben muß. — Weiter schließen wir noch auf den guten Stand der Kasse, als nach einer Directorialvorlage mit Eintritt des sechsten Jahres des Bestehens des Vereins ein Zuschuß zum Invalide ngeld an Solche gewährt werden soll, die von da ab Invaliden werden und fünf hintereinander folgende Jahre steuerbare Mitglieder waren, auf fünf zu fünf Jahre normirend ausgearbeitet; diese Vorlage ward zur Discussion resp. Beschlußfassung der Versammlung vorgelegt; wir erfahren daraus nicht allein den guten Stand der Kasse, sondern ein erstes Eintreten in die Basis der gesetzlichen Selbsthilfe, und wünschen von ganzem Herzen, daß der jetzt betretene Weg consequent verfolgt und ausgebaut werden möge, und läßt sich um so mehr dazu Glück wünschen, als eben gerade dem Fortbildungs-Verein für die Folge Mittel und Wege zu Gebote stehen dürften, die andere ähnliche Vereine niemals haben können und werden; darum, ihr Männer an der Spitze, rüstig vorwärts auf dem nun betretenen Weg und nicht ablassen von dem Ziele, das zu erreichen wohl mit Mühe und Opfern verbunden, aber segenspendend entgegenwinkt. Eine andere Vorlage des Directoriums betraf die baldige Errichtung eines Conditionsnachweisungsbureau, was von den Mitgliedern gleichfalls acceptirt ward. Wir brauchen wohl nicht auf die Zweckmäßigkeit eines solchen erst hinzuweisen und darzutun, wie nothwendig die Einrichtung eines solchen gerade heutzutage sich fühlbar macht, wo mehr mit Dampf als zu Fuß gewandert wird; aber gerade für uns Leipziger ist es von ganz besonderer Tragweite, noch zur rechten Zeit daran gedacht zu haben, ein solches Institut von Seiten des Vereins zu schaffen, und wünschen wir nicht allein baldige Eröffnung desselben, sondern fleißige Benutzung von Seiten der Herren Principale sowohl als der Gehilfen. Was es auf sich hat, daß gerade ein Verein ein derartiges Institut in's Leben ruft, behalten wir uns vor in einem spätern Artikel ausführlicher zu erörtern. Auch gab der abgelegte Rechenschaftsbericht des verfloßenen Halbjahrs nicht allein Zeugnisse von den Vereinsausgaben und Unterstützungen an Institute, sondern es beschloß auch noch die Generalversammlung den vom Allg. Deutschen Arbeiterverein angeregten und nun in's Leben getretenen Volkskindergärten nach Fröbel's System einen Jahresbeitrag auszuwerfen und gab so auch davon Beweis, daß der Verein sein Programm auch nach außerhalb aufrecht erhält und praktisch durchzuführen bemüht ist. — Und so schließen wir denn mit dem aufrichtigen Wunsch, in unserm nächsten Berichte von weiteren Bestrebungen und Einrichtungen zu Nutz und Frommen der Mitglieder des Vereins — nicht von Projekten, sondern von Thatfachen — sprechen zu können. Das walte Gott!

⇨ **Leipzig, 28. März.** Am 14. d. feierte der hiesige Buchdruckereibesitzer Herr Friedrich Andrä sein fünfzigjähriges Buchdrucker-Jubiläum. Nachdem derselbe am Morgen durch sein Personal beglückwünscht worden und dieses mit einem Frühstück beantwortet hatte, welches er demselben gab, wurde er durch eine Deputation der hiesigen Stimmung begrüßt, welche ihm als Ehrengabe eine silberne Dose und ein silberbeschlagenes Bierseidel überreichte. — Nach einer bei Gelegenheit des 400jährigen Jubiläums der Erfindung unserer Kunst im Jahre 1840 von ihm herausgegebenen Autobiographie ist Herr A. 1799 in Wittenberg geboren, wo sein Vater bald darauf, der kriegerischen Zeiten wegen, gleichfalls die Waffen zu ergreifen genöthigt war und seinem Sohn in dessen frühesten Lebensjahren so gut wie keine Aufmerksamkeit widmen konnte. 1814 trat er in die Lehre bei dem damaligen Buchdruckereibesitzer C. W. Werther in Leipzig, dem er in dieser Schrift seinen Dank in die Gruft nachruft, trat nach vollbrachter Lehrzeit bei Teubner, 1822 bei Hirschfeld in Condition und übernahm 1827 die Factorstelle der Höfer'schen Buchdruckerei in Zwickau, kehrte indes bereits im folgenden Jahre nach Leipzig zurück, conditionirte abermals in der Hirschfeld'schen Officin, bekleidete auch von 1829 bis 1840 die Stelle als Factor in letzterer. Am 23. März des letzten Jahres errichtete er ein eigenes Geschäft. Interessant dürfte es immerhin für manchen Collegen sein, die Namen

des damaligen Personals desselben nach 24 Jahren zu hören; es waren: C. H. Fleischer aus Großschöcher, A. Ch. Große aus Langenschürsdorf, F. G. Hermsdorf aus Leisnig, F. W. Heyne aus Dürrenberg, G. W. Wolf aus Kleinschöcher, F. E. Wuttig aus Hohenleina.

⇨ **Leipzig, 5. April.** Die am 1. d. vom hiesigen Fortbildungs-Verein für Buchdrucker im Schützenhause gehaltene Gedächtnißfeier für Hermann Marggraff bot für die zahlreichen Teilnehmer einen höchst genussreichen Abend und lieferte zugleich einen nicht ganz unbedeutenden Beitrag für die Hinterlassenen des Verewigten. Obgleich wir gewünscht hätten, den Vortrag des einleitenden Gedichts von E. Rittershaus anderen Händen anvertraut zu sehen, da dasselbe unseres Erachtens nur dann von gehöriger Wirkung sein kann, wenn es mit höchster Würde gesprochen wird, hiervon aber sich bei gegenwärtigem Vortrage gar wenig verspüren ließ, so wollen wir doch dem betreffenden Herrn Collegen keineswegs den Muth zu fernem Streben auf diesem Gebiete benehmen, sondern ihn nur recht herzlich bitten, bei künftigen Versuchen dieser Art sich vorher völlig in den Geist des Vortrags hineinzuarbeiten, was er diesmal jedenfalls versäumt hatte. Die übrigen musikalischen und declamatorischen Vorträge geehrter Gäste und Mitglieder waren fast sämmtlich ausgezeichnet zu nennen, und wenn wir uns über Eins zu beschweren gehabt hätten, so war es sicher höchstens nur die entsetzliche Reichhaltigkeit des Programms! Meine Herren — ein Programm von achtzehn Nummern, das volle vier Stunden dauert, dürfte selbst für einen englischen Magen etwas schwer zu verdauen sein. Doch verkennen wir deshalb keineswegs die wohlgemeinte Absicht des Directoriums, den Teilnehmern einen Genuß von thumlichster Mannichfaltigkeit zu bieten. — Noch können wir es uns nicht versagen, die trefflichen Worte des Herrn Dr. Friedrich hier wiederzugeben und demselben dafür hier zugleich nochmals den innigsten Dank darzubringen. Diese Worte lauten:

„Weitab vom Pfade des Dichters wohnt das Glück! Dies sind die Worte eines Dichters und es sind leider nur zu oft auch die Worte der Wahrheit! — Weitab vom Pfade des Dichters wohnt das Glück, zum wenigsten jenes äußere, strahlende Glück des Lebens, welches von Tausenden allein als Glück angesehen wird, dem Millionen und Millionen, ja fast alle Sterblichen nachstreben — das Glück des Reichthums, des Glanzes und hoher Stellung. Mag man bestreiten, daß Reichthum ein Glück ist; mag man in Abrede stellen, daß von Glanz und Rang die Ruhe der Seele, die Zufriedenheit des Gemüthes abhängt; gewiß aber ist Armuth ein Unglück, wenn sie zur Noth sich steigert, wenn sie den schaffenden Arm erlahmen macht und den Geist durch Sorgen erdrückt. Ja, die Armuth kann zum Unglück, selbst zum Tode werden! Wie manches frische Leben hat sie verflümmert und vernichtet, wie mandem kühn aufstrebenden Geiste die ewig drückenden Fesseln angelegt, wie manches einfache, klare Gemüth verbittert und vergiftet. Wohl kennt sich der Müthige kräftig gegen sie an, wohl ringt der Starke mit ihr, allein der stärkste Arm erlahmt endlich und mit der Kraft schwindet Muth und Hoffnung. — Weitab vom Pfade des Dichters wohnt das Glück! Die Armuth der deutschen Dichter ist zum Sprichworte geworden. Ein Hohn erscheint es für die Stufe unsrer Bildung, ein Hohn für unser aufgeklärtes Jahrhundert, daß denen, welche nach des Geistes höchsten Gütern ringen, des Lebens nothwendigste Bedürfnisse kaum geboten werden, daß selbst die, deren Geiste die Natur die echte Dichterweiche verliehen, den schnell wolkenden Lorbeerkranz des Dichterruhms durch ein Leben voll Ringen und Mühen, voll Arbeiten und Sorgen erlaufen müssen. Ja, es ist ein Hohn! Ich will Sie nicht im Geiste in das ärmliche, enge Zimmer in Gohlis führen, in welchem Deutschlands größter Dichter, unser Schiller, eine Zeitlang gelebt hat; ich will Ihnen nicht in die Erinnerung zurückrufen, wie viel er mit Sorgen zu kämpfen hatte; ich will Ihnen nicht andere und ähnliche Fälle anführen, denn Sie könnten mir erwidern, die Zeiten lägen hinter uns. Blicken Sie in die Gegenwart, schauen Sie auf das Leben des Mannes, dessen Andenken Sie heut hier vereint — noch immer ist es Wahrheit, daß das Glück den Dichtern nicht lächelt. Was ist Hermann Marggraff's Leben anders gewesen, als ein unausgesetztes Kämpfen und Ringen, Mühen und Sorgen? Was hat er mit aller Arbeit dem Glücke mehr abgerungen, als kärgliche Gaben, kaum groß genug, das Leben zu fristen! Wohl hört man oft den Einwurf, es sei nicht die Aufgabe der Dichter und Schriftsteller, sich Schätze zu erwerben und nach Reichthum zu ringen, denn ihr Leben sei ein geistiges, ihr Lohn die Blätter vom Lorbeerbaume. Mag die Poesie des Dichters Geist auch in eine höhere Welt hinaufführen, mit dem Fuße bleibt er doch auf die Erde gebannt und mit dem Herzen an das Leben gekettet! Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, und er allein soll sein Schaffen gleichsam nur als ein Opfer ansehen, dessen Früchte Andere genießen. Der Staat erkennt ihn nicht an und schilt ihn nicht, wenn er darbt. Er allein steht schutzlos da, denn die Geseze anerkennen selbst sein Eigenthum nicht. Das Wort ist sein Handwerkzeug und seine Waffe, und er muß das Wort wägen und wiegen, ehe er es niederschreibt oder ausspricht. Nach Freiheit muß er streben, vorangehen seinem Volke durch Offenheit und Freiheit des Gedankens, und hinter ihn lauert das Gefängniß, wenn er diesen Gedanken Ausdruck verleiht! Sagen Sie nicht, daß ich mit zu schwarzen Farben zeichne, Marggraff's ganzes Leben ist Ihnen für die Wahrheit meiner Worte ein Beweis. Sein Streben war ein ernstes und ein edles und mit dem festen Sinne des Mannes hat er es stets verfolgt. Nach den höchsten Idealen hat er getrachtet, und wer will den Arm verdammen, wenn er das hochgesteckte Ziel nicht zu erreichen vermag? Ihn war es vielleicht nicht gegeben, den warmen, schlichten Ton zu treffen, der überall zum Volksherzen spricht, und dennoch hat er fest zum Volke gestanden, denn wer für Recht und Wahrheit ringt, der kämpft auch für des Volkes Sache. Es war vorzugsweise sein Beruf, die Werke Anderer zu beurtheilen, und er hat dies stets mit dem milden, schonenden Sinne gethan, der seinem Charakter so deutlich aufgeprägt war. Er ermunterte die Schwachen und suchte



den Verzagten Selbstvertrauen einzusößen; nur dann war er streng und schonungslos, wenn es galt, eine Ungerechtigkeit oder Unhehrlichkeit zurückzuweisen und zu rügen. Als ein Ehrenwächter für unsere ganze deutsche Literatur stand er da, und er hat sie jederzeit mit dem Muthe des Mannes gegen die Geringschätzung und Ungerechtigkeit des Auslandes vertheidigt. Sie haben ihn gekannt. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie einfach und bescheiden, wie offen und ehrlich er im Leben war. Selbst seine Feinde konnten ihm nichts Schlechtes nachsagen. Und wie oft hat ihn das Leben im Stiche gelassen, wie hart hat ihn des Geschicks Hand angefaßt. Zahlreich wurde er mit den Seinen unstät umhergeworfen, von Leipzig nach München, von München nach Heidelberg, nach Mainz, nach Frankfurt, nach Augsburg, nach Altona und Hamburg, bis er zuletzt hierher nach Leipzig zurückkehrte. Er hat sich in der Geschichte der deutschen Literatur einen geachteten und dauernden Namen erworben. Tausende haben sich an seinen Gedichten erfreut, Tausende über den glücklichen, sorglos heitern Humor in seinen Schriften gelacht, und vielleicht nur Wenige haben geahnt, wie die Sorgen an seinem Herzen nagten, während sein Geist so heitere Sachen schuf. Sorgen haben sich mit ihm an den Arbeitstisch gesetzt und haben ihn nicht verlassen, wenn er sich zu Ruhe legte. In die Arme der Dichtkunst stützte er sich, wenn des Lebens Kümmernisse ihn drückten; in dem Kreise seiner Familie suchte er Erholung, sie war ja die Welt für sein Herz, sie ersetzte ihm das Glück, welches das Leben ihm versagte. Und mitten aus dem Kreise seiner zahlreichen Familie, der er Alles war, mitten in dem kräftigen Mannesalter, das seine Thätigkeit noch nach allen Seiten hin in Anspruch nahm, hat der Tod ihn abgerufen, gefoltert noch in der Todesstunde durch den Gedanken, daß er die Seinen, an denen sein ganzes Herz hing, hilflos und verlassen zurücklassen mußte. Das Leben ist für ihn ein schweres gewesen, das Sterben ist ihm noch schwerer geworden! Ja — weitab vom Pfade des Dichters wohnt das Glück! Wem werden sich nicht diese Worte aufdrängen, wenn er Marggraff's Leben im Geiste an sich vorüberziehen läßt. Das Glück hat ihm wenig gelächelt und — dennoch preise ich ihn glücklich! Wenn es ihm vergönnt wäre, in dieser Stunde zu schauen und zu sehen, wie Sie sein Andenken ehren, wie er in Ihrem Herzen fortlebt, dann würde die höchste Freude ihn erfüllen und ausrufen würde er: Ich habe nicht vergebens gelebt! Was bleibt von all Demen, welche im Leben von Reichthum und Glanz umgeben sind, übrig, wenn die Erde ihren Körper wie den des ämsten deckt — verfunken und vergessen! Wer kann Sie dann noch glücklich preisen! Aber glücklich ist der Dichter, der im Volke fortlebt, dessen Werke nicht mit ihm begraben werden, dessen Saat, die er ausgesreut, weiter und weiter grünt, der einen Baustein beigetragen zu dem großen Bau der allgemeinen Bildung, der mit geholfen, den hohen Dom der Freiheit aufzurichten. Wohl dem Dichter und Schriftsteller, dessen Sorgen, die er auf Erden zurückläßt, das Volk zu den seinigen macht — sie ruhen in treuen Händen! Wohl Dem, dem nach seinem Tode vom Volke nachgerufen wird: Er hat für uns gelebt und gewirkt! Das ist ein Denkstein, wie ihn kein Fürst, kein König erkaufen kann! Im Geiste Marggraff's sprach ich Ihnen den Dank für Ihre Theilnahme aus — im Geiste des ganzen deutschen Schriftstellerstandes wiederhole ich ihn. Was ist Fürstengunst, was ist Lebensglück — zu seinem Volke soll der echte Dichter stehen, denn in des Volkes Herzen lebt er weiter!

**Leipzig, Anfang April.** Zur Nachachtung so wie zur Warnung für andere Collegen finde ich mich veranlaßt, Nachstehendes der Deffentlichkeit zu übergeben. In den ersten Wochen des gegenwärtigen Jahres nahm ich ein Engagement als Maschinenmeister in der Officin des Herrn Max Hahn in Mannheim an. Daß ich von demselben wirklich engagirt war, möge folgendes Schreiben beweisen: „Mannheim, 9. Febr. 1864. Durch die freundliche Vermittelung des Herrn Hoffmann wurde mir heut Ihre werthe Adresse bekannt und zugleich die Mittheilung gemacht, daß Sie Willens sind, in mein Geschäft als Maschinenmeister einzutreten. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht gereuen, und können Sie einer freundlichen Behandlung im Voraus versichert sein. Was den Gehalt anbelangt, so hängt dieser rein von Ihren Leistungen ab, es sei Ihnen nur so viel be-

kannt, daß in hiesiger Stadt die besten Preise in meiner Officin bezahlt werden. Sie können also Ihre dortige Condition kündigen und werde ich Ihnen das Reisegeld in der letzten Woche zusenden, bitte Sie aber, vorher noch einmal etwas von sich hören zu lassen. Achtungsvoll M. Hahn.“ — Ich that hierauf, was Herr H. in seinem Schreiben verlangte, kündigte meine hiesige Stellung, nahm von allen Freunden und Bekannten Abschied, nachdem ich unterdeß, wie Herr H. gewünscht hatte, noch einmal an ihn geschrieben. Da die Antwort auf mein Schreiben ausblieb, so kam ich unwillkürlich auf die Vermuthung, daß jener Herr sich wohl gar anders besonnen haben dürfte, und sandte deshalb ein Telegramm nach Mannheim, worauf ich endlich unterm 13. März folgendes Schreiben erhielt: „Ich muß Ihnen auf Ihr Telegramm erwidern, daß ich Ihnen schrieb, Sie möchten mir 8 Tage vor Ihrer Abreise nochmals Mittheilung machen. Das geschah nicht. Ich glaubte deshalb fest, Sie hätten sich wieder eines Bessern besonnen, und einigte mich mit meinem seitherigen Maschinenmeister, der ein hiesiger Bürger und ein armer Mann ist, dahin, daß er, wenn Sie auf Ihrem Engagement bestehen, seine Stelle abtreten muß. Nun will ich Ihnen aber die Verhältnisse desselben näher mittheilen. Wenn derselbe nämlich aus meinem Geschäft entlassen wird, so ist er brodlos und weiß nicht was er beginnen soll, da er auf hiesigem Plage nicht leicht eine andere Condition bekommt und sich auch nicht von hier fortbegeben kann. Ich stelle es deshalb ganz Ihrer Großmuth anheim, über die Sache zu verfügen, glaube aber, daß, wenn Sie ein so tüchtiger Maschinenmeister sind, wie es Herr Hoffmann mir schrieb, es Ihnen ein Leichtes sein wird, eine andere Stelle als Maschinenmeister zu finden, da solche ziemlich selten sind. Vielleicht könnten Sie selbst auf hiesigem Plage bei Herrn S. Schneider Condition finden. Ich würde mich alsdann gern bereit finden, Ihnen die Reise hierher zu vergüten. Ich bin außerdem auch bereit, Ihnen im Auftrage meines Maschinenmeisters eine Entschädigung anzubieten. Ihrer Entschließung und freundlichen Antwort unbedingt entgegengehend, zeichne achtungsvoll M. Hahn.“ — Ob sich die Sache wirklich so verhält, habe ich nicht zu untersuchen; nichtsdestoweniger saß ich mit meiner Klüdigung da und ließ mich obendrein von meinen Bekannten auslachen, von denen ich bereits Abschied genommen. Aufgebracht über solches Benehmen eines Herrn Principals, forderte ich denselben auf, entweder sein Wort zu halten oder mir meine Zeit — auch diejenige, welche ich möglicherweise hierauf ohne Condition sein dürfte — zu entschädigen, was nicht mehr wie billig war. Nun schrieb mir schließlich Herr H. folgendermaßen: „Mannheim, 22. März 1864. Mir weiß nicht, haben Sie wirklich an mich geschrieben, oder soll hier eine Unterschlagung von Briefen obwalten. Um nun der Sache auf den Grund zu kommen, so können Sie unter der Bedingung, daß Sie wirklich ein so tüchtiger Maschinenmeister sind, wie Sie angeben, sofort nach hier kommen. Das Reisegeld können Sie alsdann bei Ihrem Eintreffen sogleich in Empfang nehmen. Achtungsvoll M. Hahn.“ — Daß ich unter so bewandten Umständen nicht mehr daran denke, das gewissermaßen wie aus Gnade hingeworfene Conditionsanerbieten des Herrn H. anzunehmen, dürfte mir wohl kein Mensch mit fünf gesunden Sinnen bezargen. Eine Kritik solchen Verfahrens Seitens des Herrn H. unterlasse ich; dasselbe möge sich verdientermaßen selbst richten! Lehmann, Maschinenmeister.

## Mannichfaltiges.

— Auch in diesem Jahre wieder soll, nach einem Beschlusse der Generalversammlung des Rhein- und Maingauerverbandes (Mittelrheinischer Buchdruckerverband) in Frankfurt a/M. vom 28. Juni v. J., der Johannisstag, der Namenstag des Erfinders der Buchdruckerkunst, in Mainz von diesem Vereine festlich begangen werden. Es werden zu diesem Tage nicht allein die Gesülken der Nachbarstädte, die dem Verband angehören, eingeladen, sondern auch von Würzburg, Aschaffenburg, München, Karlsruhe, Stuttgart u. s. w. sollen Abgeordnete eintreffen. Ein Comité wird das Nähere über die Feier berathen.

— In vier Jahren (1868) fällt der 400 jährige Todestag unseres Altmeisters Gutenberg, und wollten wir bereits jetzt die Collegenreise darauf aufmerksam gemacht haben, auf eine angemessene Feier dieses Tages zu denken.

— Neue Schriftschnitte. Der kürzlich aus Ostindien zurückgekehrte Schriftgießer Herr F. L. Metzger, welcher eben jetzt hier ein Geschäft begründet, hat bereits ein Probeblatt einer Sanskrit-Schrift („Long Primer Hindoo and Sanscrit“) auf Cicero-Regel herausgegeben, die an wunderbarer Zierlichkeit und Sauberkeit der Charaktere Alles überrifft, was wir bis jetzt Deutsches in Deutschland zu sehen Gelegenheit hatten. Wir hoffen unserm Organ später diese Probe beilegen zu können und wünschen dem thätigen Mann einen recht reichen Erfolg für

sein eifriges Streben. — Bei B. G. Teubner hier ist eine Garnitur griechischer Schriften im Schnitte, von denen die Petit und Bourgeois bereits fertig sind und in Werken verwendet werden. Der neue Schnitt lehnt sich direct an den ursprünglichen (geradstehenden) und ist fast in jedem Striche gleich stark. Die Schrift ist im Allgemeinen sehr deutlich und leserlich, doch sind wir mit den Fagons einzelner Buchstaben (wir nennen nur das gemeine Epsilon wie das Schluß-Sigma) nichts weniger als einverstanden. Auch von diesen Schriften hoffen wir demnächst eine kleine Probe geben zu können.

— Schandliteratur. Man sagt gewöhnlich: „Derjenige speculirt am besten, der gehörig auf die Dummheit seiner Zeitgenossen zu speculiren weiß!“ und fürwahr, man hat leider nur zu sehr Recht. Da macht sich neuerdings in den Zeitungen unter anderen Ausgeburten solcher zeitgemäßen Speculationsucht mancher Herren Verleger ein Erzeugniß gewaltig breit, betitelt: „Des alten Schäfer Thomas Schein- und Sympthiemitel“, welches in 12 Bändchen à 7½ Mgr. erscheint, was in Summa den „außerordentlich billigen“ Preis von 3 Thalern ausmacht. Von diesem Dinge sind nach Aussage des Verlegers bereits 40,000 Exemplare verkauft; gewiß eine hübsche Anzahl Dummköpfe, die ihre schönen Thaler weggeworfen haben! Denn welchen Werth kann ein Buch haben, welches mit dem ernsthaftesten Gesichte Rubriken enthält wie

folgende: „Einen Schatz zu finden“, „Einen Dieb zu zwingen, das Gestohlene zurückzubringen“, „Sich fest zu machen“ u. s. w. Steigt Einem nicht unwillkürlich die Schamröthe in's Gesicht ob solcher Bornirtheit in unserm „aufgeklärten“ Jahrhundert?

In einer der neuesten Nummern des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel“ wird Ernst Renan's „Leben Jesu“ ein verächtliches Buch genannt, ein Epitheton, das sicherlich eine Taktlosigkeit für das genannte Blatt involvirt, indem es das Gegentheil von Dem bewirken wird und muß, was es in diesem Falle bewirken soll. Freilich, ein Buch, von dem David Friedrich Strauß selbst sagt: er wünsche weiter Nichts, als sein bekanntes „Leben Jesu“ in dem vollen Sinne für die Deutschen geschrieben zu haben, wie Renan das seinige für die Franzosen — ein solches Buch darf auch für manche Leute ein „verächtliches“ sein!

— Allzugroßer Dienstfeifer. Als ich im Jahre 1849 nach B\*\* kam, erzählte man mir folgende wahre Anekdote, die einen Beweis davon liefert, wie auch ein kühner Sunker arges Pech haben kann. Die Schnüffler der geheimen Polizei hatten nämlich u. A. auch denunciirt, daß in mehreren Buchdruckereien Kugeln aus Schrotzeng, so wie Pulver und Waffen verborgen seien. In Folge dieser „höchst wichtigen Enthüllung“ erhielt der mit Degen und Augenstecher bewaffnete Lieutenant von Dünkelwitz sofort Befehl, mit einer kleinen Infanterieabtheilung die Durchsuchung ihm bezeichneter Localer vorzunehmen. In einer „alten Officin“ glaubte der Herr Lieutenant — welcher sich lange vergeblich bemüht hatte — partout die staatsgefährlichen Objecte finden zu müssen; denn nachdem schon alle Regale, Ecken und Winkel durchstöbert waren, rief Herr von Dünkelwitz, indem er sich unter eine an etwas finstern Platze aufgestellte Presse „herabließ“, plötzlich seiner Mannschafft die triumphirenden Worte zu: „Hier, Leute, hier haben wir's!“ Und ehe noch Einsprache gethan werden konnte, fuhr schon der hastige Arm des scharfsichtigen Entdeckers einer vermurtheten Pulvertonne — mitten in ein ziemlich volles Farbepfaß! Des grausam Enttäuschten alsbald ausbrechende Wuth und komische Verzweiflung nach diesem „kühnen Griffe“, so wie das wahrhaft homerische Gelächter des Druckereipersonals, welches selbst die Soldaten ansteckte — mag sich der Leser selbst ausmalen. Um nun aber von seinem „verdächtigen Anhang“ einigermaßen befreit zu werden, mußte endlich der Herr Lieutenant dem wohlgemeinten Rathe Folge leisten: sich mit Bürste und Lauge bedienen zu lassen!

— Menschenhaut-Einband. In Paris fand vor einigen Wochen eine Bücherauktion statt, in deren Katalog unter anderen Seltenheiten auch eine „Constitution der Republik“, gedruckt im Jahre II in Lyon und in — Menschenhaut gebunden, figurirt. Die Sammlung stammt von dem bekannten Bibliophilen Willenabe her und wurde seinerzeit von Alexander Dumas ausführlich beschrieben.

— Als Curiosum kann aus N. mitgetheilt werden, daß jener Herr College, der eifrig um die Preiserhöhung bemüht war und jüngst einen Artikel darüber eingesandt hat, wo er am Schlusse wünscht, daß die Einigkeit, von welcher er spreche, eine dauernde sein möge, es für gut befunden haben soll, aus dieser „Einigkeit“ auszuscheiden.

— Telegraphischer Buchdruck. Versuche, welche zwischen Paris und Boulogne-sur-Mer mit der höchst wichtigen Erfindung des Ritters Bonelli (Anwendung des Buchdrucks bei der Telegraphie) gemacht worden sind, hat der schönste Erfolg gekrönt. Bonelli's Verfahren besteht einfach in der Anwendung gewöhnlicher Drucktypen, die auf elektrisch-chemischem Weg am Depeschens-Bestimmungsort auf Papier sich abdrucken

und alles weitere Schreiben überflüssig machen. Man verspricht sich von dem neuen System überaus glänzende Resultate. Dasselbe ermöglicht einen Durchschnitverand von 300 Depeschens in der Stunde. Eingeführt ist das Bonelli'sche Verfahren in England und Amerika.

— Nr. 9 des Meyer'schen „Journals für Buchdruckerkunst“ enthält einen von dem auch hier noch bei manchem Collegen in gutem Andenken stehenden Th. Küster, jetzt in London, verfaßten Aufsatz über die Art und Weise des Ausschließens und Theilens der Worte bei den deutschen, französischen und englischen Setzern, der in charakteristischer Weise die Eigentümlichkeiten des Satzes bei den drei Nationen nebeneinanderstellt. Wir empfehlen das Studium dieses höchst schätzenswerthen Aufsatzes allen unseren geehrten Interessenten.

— Die Zahl der neuen literarischen Erscheinungen, welche durch das Leipziger „Börsenblatt“ im Laufe des Jahres 1863 zur Anzeige gebracht sind, beläuft sich auf 11,394, eine Höhe, die bisher noch nicht erreicht wurde. Diese Zahl übertrifft die des vorhergegangenen Jahres um etwa 400.

**Todesfälle.** Leipzig. Am 22. März starb zu Neu-Neuditz der Setzer Karl Hermann Schener im 34. Lebensjahre. — Am 25. März endete der Setzer Karl Minkwitz hier im 63. Jahre seines Lebens. Er war stets ein gemüthliches altes Haus. Sei ihm die Erde leicht.

#### Leipzig. Durchgereifte bis 2. April.

Setzer: Schmidt, F. A., aus Raumburg, von Berlin. — Margotti, G., aus Cospol, von Marienburg. — Huch, F., aus Stade, von Nördlingen. — Drucker: Kunitz, R., aus und von Berlin. — Stachow, Th. L. S., aus und von Berlin. — Kothke, Georg, aus Homburg, von Breslau. — Ackermann, E. L., aus Deuben, von Dresden. — Franzi, W., aus Potsdam, von Bonn.

#### Dresden. Durchgereifte im Monat März.

Setzer: Egen, S., aus Regensburg, von Hamburg. — Blau, M. M., aus Nicolburg (Mähren), von Berlin. — Besold, J., aus Sulzbach, von Altenburg. — Grindling, J. F. S., aus Böhlen bei Leisnig, von Schönau. — Hampel, W. J. S., aus Frieberg, von Görlitz. — Grube, A., aus Rieneber, von Lössau. — Drucker: Montanari, G., aus Alessandria, von Lugern. — Bretschneider, A., aus Wohlen, von Keutten. — Ewert, G., aus Rentlingen, von Basel. — Köhler, R., aus Rawicz, von Cammin. — Kuntz, G., aus Berlin, von Cottbus. — Freund, S., aus Luxemburg, von Rheinfeld in der Schweiz.

#### Kassel. Durchgereifte in den Monaten Februar und März.

Setzer: Kranthammer, W. Fr. A., aus Tömming, von Stuttgart. — Winkelmeier, Gust., aus München, von Leipzig. — Faldenberg, W., aus Kopenhagen, von Straßburg. — Mallowsty, A., aus Exone, von Einbeck. — Wilbert, C., aus und von Saffig. — Drucker: Mansky, J. G., aus Exter, von Alfeld. — Pöschel, C. A., aus Hahn, von Würzburg. — Schäfer, Th., aus Halle, von Achtersleben. — Müller, A., aus und von Bremen. — Zander, Th. C., aus Schneeberg, von München. — Lohmann, S., aus und von Celle.

#### Briefkasten.

Herrn S. L. in Dortmund: Dankend erhalten und wird verwendet... Die verlangte Zurücksendung eines Briefes ist eine Sache, von der uns Nichts bekannt ist, wie wir uns überhaupt auf Zurücksendung von Briefen, Manuscripten u. s. nur in Ausnahmefällen einlassen können. — Herrn A. K. in Chemnitz und H. D. in Dresden: Mit schönstem Dank erhalten... Collegialischen Gruß! — Herrn C. B. in S—n: Wir sehen uns in die leidige Nothwendigkeit versetzt, Ihre gütige Nachsicht noch für einige Tage zu erbitten... Die augenblicklich vorliegenden Geschäfte sind zu massenhaft, um dieselben sofort bewältigen zu können... Spätestens Ende nächster Woche. — Herrn A. B. in O.: Ihre Correspondenz wird aufgenommen; doch ist es für diese Nummer zu spät... erhalten 7/4. Vormittags. — Herrn C. S. in S.: Ist nicht zu retourneren, da die innere Form bereits gedruckt ist. — Wir bitten nochmals bringen, auf den für uns bestimmten Aufschriften die Redaction und Expedition nicht zu verwechseln.

Berichtigung. In Nr. 13, S. 62, Sp. 2, 3. 31 und 32 v. o. muß es heißen statt „circa 6 Deputirte“ — circa 16 Deputirte.

## Anzeigen.

123]

### Verkauf.

Eine gut eingerichtete Buch- und Steindruckerei, welche seit 25 Jahren in vollem Betrieb, ist Familienverhältnisse halber sofort zu verkaufen. Dieselbe liefert, außer vielen Accidenz- und Magistratsarbeiten, die Druckfachen für ein Kreisgericht, welche letztere allein 3 — 400 Thlr. einbringen. Die Utensilien sind sehr reichhaltig und in bestem Zustande. Die betr. Adresse ist in der Exped. d. Bl. zu erfragen.

Ein tüchtiger Accidenzsetzer, der zugleich als Corrector mit vorstehen kann, findet bei entsprechendem Gehalt eine gute und angenehme Stellung. Offerten übernimmt die Exped. d. Bl. [124]

125]

### Buchdrucker,

ein tüchtiger, so wie ein geschickter Setzer, die namentlich im Accidenzfache nicht unerfahren sind, finden unter guten Bedingungen sofort dauernde Condition in der Buchdruckerei von

G. Weidenbach in Willenburg (Herzogthum Nassau).

126] Zwei tüchtige Accidenzsetzer sucht für die Bärenstein'sche Buchdruckerei in Berlin

A. Waldow.

### Ein tüchtiger Drucker,

[127

welcher mit allen Accidenzarbeiten vertraut und erfahren ist, auch im Paquetsatz etwas Tüchtiges leisten kann, sucht eine dauernde Condition. Geehrte Herren Principale, welche darauf reflectiren, wollen gefälligst ihre Adressen unter den Buchstaben C. V. X 100 Zwicauk poste restante niederlegen.

\* \* Nachstehende 30 Antheilscheine des Fortbildungs-Vereins sind uns als verloren angezeigt: Nr. 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803 und werden dieselben hiermit, da bereits ausgezahlt, für null und nichtig erklärt. [128

Leipzig, 6. April 1864.

Das Directorium des Fortbildungs-Vereins f. B.